



Susanne Schädlich

Briefe
ohne
Unterschrift

Wie eine BBC-Sendung die DDR
herausforderte

KNAUS

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung für externe Links ist stets ausgeschlossen.

Die »Briefe ohne Unterschrift« sind der neuen Rechtschreibung angepasst, orthographische Fehler zum größten Teil korrigiert, ansonsten Eigenheiten beibehalten worden. Auslassungen sind mit eckigen Klammern und Punkten gekennzeichnet. Die Briefe werden im Text kursiv, Zitate aus Stasiakten in Schreibmaschinenschrift dargestellt. Aufzeichnungen der BBC zu »Funkbriefkasten« und aus dem »duty report«, handschriftliche Notizen von Austin Harrison sowie die Trauerrede von Richard O'Rorke wurden von der Autorin ins Deutsche übertragen.

Der Verlag hat sich bemüht, etwaige Rechteinhaber ausfindig zu machen. Sollte dies im Einzelfall aufgrund der Quellenlage einmal nicht möglich gewesen sein, werden wir berechnigte Ansprüche selbstverständlich angemessen nachvergüten.



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967

I. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2017
beim Albrecht Knaus Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Umschlaggestaltung: FAVORITBUERO, München
Umschlagillustration: © Christie Goodwin
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Einband: Friedrich Pustet, Regensburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-8135-0749-2

www.knaus-verlag.de

»Die Vergangenheit ist die Gegenwart,
nicht wahr? Wir versuchen uns da heraus-
zulügen, aber das Leben lässt uns nicht.«

EUGENE O'NEILL

Prolog

Nehmen Sie den Zug, der gegen 17 Uhr in London Paddington ankommt. Gehen Sie zur U-Bahn. Fahren Sie mit der Bakerloo Line in Richtung Norden. Die zweite Station heißt Maida Vale.

Steigen Sie aus. Von dort sind es nur noch ein paar Minuten zu Fuß, hatte Mister Jones geschrieben.

Die Fahrt mit dem Zug dauerte eine gute halbe Stunde.

Ankunft um 15:59 Uhr auf Plattform 1, teilte die Stimme mit.

Von Plattform 1 war Mrs. McGillicuddy vor achtundfünfzig Jahren genau einundfünfzig Minuten später abgefahren und beobachtete von ihrem Abteilfenster aus einen Mord in einem vorbeifahrenden Zug. Einzig und allein ihre Freundin Jane Marple glaubte ihr und löste einen ihrer berühmtesten Fälle.

Auch ich wurde das Gefühl nicht los, dass ich einen Fall zu lösen oder ein Geheimnis zu lüften hatte und fragte mich, Wer kennt eigentlich Mrs. McGillicuddy?

Ich hatte einen Zug gewählt, der schon eine Stunde früher aus Reading in London ankam. Wollte noch ein bisschen schlendern, einen Kaffee trinken, vielleicht eine Zigarette rauchen.

Bahnsteig 1 war voller Menschen, die dem Ausgang zustrebten. Paddington ist ein Kopfbahnhof.

Am Ende des Bahnsteigs stand eine Frau. Sie verschenkte

Wassereis, eine kleine Aufmerksamkeit. Ein U-Bahnstreik hatte die Stadt lahmgelegt.

Ich verließ den Bahnhof, lief ein Stück die Praed Street entlang. Geschäfte, Tante-Emma-Läden, Restaurants, Cafés, kleine Hotels, alte Straßenlaternen, kleine Parks, die Bäume erfrischend grün, helle Häuserfassaden oder roter Backstein und weiße Fensterläden. Malerisch schön, fast schon unheimlich.

Egal wo ich war in dieser Stadt, immer hatte ich das Gefühl, dass ich das, was ich sah, schon in irgendeinem Roman gelesen hatte, und musste an den Dichter Rolf Dieter Brinkmann denken, der in London überfahren worden war, weil er den Linksverkehr nicht beachtet hatte.

Ich fand ein Café, wo ich, wie ich meinte, am schönsten draußen sitzen, einen Cappuccino trinken und eine Zigarette rauchen konnte, bevor ich mich auf den Weg zu Mister Jones machte.

Ich rauchte, genoss den Wind in sommerlicher Wärme, ein Hauch von Meer.

Einen Hauch von Meer hatte ich schon in Reading gespürt, wo ich, wenn ich nicht in dem stickigen Raum im Written Archive der BBC an einem der sechs großen Tische über unendlich vielen Briefen die Zeit vergaß, durch stille baumbewachsene Straßen lief, Menschen begegnete ich kaum. Gäbe es nicht jedes Jahr ein berühmtes Musik-Festival, ich würde sagen, der Ort hat verschlafen.

Die Uhr sagte, ich musste los. Ich zahlte, winkte ein Black Cab heran, fuhr wieder einmal zurückgelehnt legendär. Der

Fahrer kannte sich aus, ich hatte noch keinen getroffen, bei dem es nicht so war.

Mein Cabbie umfuhr die Staus in den nördlichen Teil der City of Westminster nach Maida Vale, einer wohlhabenden Wohngegend, fuhr noch berufsmäßig gewandt an der Sephardi Synagoge vorbei und sagte: »In dieser Straße wurde Alec Guinness geboren und Ben Gurion hat ganz in der Nähe gewohnt.«

Das Taxi bog in eine ruhige Straße, hielt.

»Ach ja«, sagte der Fahrer noch, »Abbey Road ist auch ganz in der Nähe, just so you know.«

Mister Jones führte mich durchs Haus in den Garten. Wir tranken Prosecco, stellten einander Fragen, antworteten mit Bedacht. Waren vorsichtig misstrauisch.

Vielleicht lag es daran, dass wir beide schreiben. Schriftsteller misstrauen Journalisten und Journalisten Schriftstellern. Vielleicht lag es daran, dass ich ihn über die Vergangenheit fragte: nach der BBC, nach Peter Johnson, nach den Briefen ohne Unterschrift. Vor allem aber nach Austin Harrison. Nach zwei Stunden wusste ich nicht viel mehr als vorher. Das, was ich wusste, wusste ich, weil ich darüber vor einigen Monaten in Berlin gelesen hatte.

Beim Abschied sagte Mister Jones: »Auch zu meiner Zeit hieß es noch, BBC – das sind drei gefährliche Buchstaben. Gefährlich für alle, die sich vor der Wahrheit fürchten, und besonders gefährlich für alle, die die Wahrheit hören wollen und sie unter großer persönlicher Gefahr auch tatsächlich hören.«

Eins

Austin Harrison ist ein eleganter Mann. Er trägt dunkle Anzüge, weiße Hemden, Krawatte oder Fliege, dunkle Wildlederschuhe. Seinen Mantel hat er auf den Rücksitz gelegt. Austin Harrison ist auf dem Weg zur Frühjahrsmesse. Es ist zur Gewohnheit geworden, fast schon zur Regel.

Harrison fährt mit dem Auto von Westberlin über die Autobahn in Richtung Halle. Am Autobahnkreuz Schkeuditz nimmt er den Abzweig in Richtung Leipzig. Es ist der 9. März 1967. Topmeldung des Tages: Stalins Tochter, Swetlana Allilujewa, setzt sich in den Westen ab.

Die Fahrt in den anderen Teil Deutschlands ist für Harrison eine Fahrt in ein Land, das die Zeit vergessen hat. Harrison gefällt die Doppeldeutigkeit der deutschen Sprache. Das Land, das die Zeit vergessen hat ... Ein glückliches Land, dem die Zeit egal ist, oder ein Land, das von der Zeit vergessen wurde. Land, that time forgot. Im Englischen ist es viel eindeutiger.

Der Besuch von Leipzig ist für Harrison wie der Besuch bei einer einst wohlhabenden älteren Dame.

Zweimal im Jahr lädt sie ein in ihren geschmückten Salon, wo Getränke und Essen serviert werden wie sonst nie, legt ihr schönsten Kleid an und erwartet wie in Gedanken an vergangene Zeiten, und in der Hoffnung auf bessere, ihre Gäste.

In Sonderzügen reisen sie an, zu sehen, was die Republik und andere Länder in der Innenstadt und auf dem Gelände

der Technischen Messe am Völkerschlachtdenkmal zu bieten haben.

Huren sind in der Stadt. Sie hoffen auf gute Umsätze oder auf einen Mann aus dem Westen. Brandneue Taxis Marke Wartburg warten an den Straßenrändern.

Die ältere Dame empfängt für neun Tage die Welt, Leipzig ist für neun Tage das »Guckloch« für jene, die sonst wenig von der Welt zu sehen bekommen.

In Leipzig will Harrison Informationen sammeln. Darum sucht er überall das Gespräch. Während der Messezeit ist es einfacher als sonst, Kontakt zu Menschen aufzunehmen, sich zu unterhalten. Zur Messezeit ist es weniger gefährlich, wirkt weniger verdächtig. Möglicherweise ist es schwieriger, verfolgt und beobachtet zu werden. Harrison ist trotzdem vorsichtig. Nicht seinetwegen, mehr der Menschen wegen, mit denen er spricht.

Er ahnt, dass er verfolgt und beobachtet wird. Vielleicht weiß er es auch.

Er reiste am 9. 3. 67 gegen 9:30 Uhr von Westberlin kommend über den GÜ Drewitz mit dem PKW Volkswagen poliz. Kennz. B-AK 754 in die DDR ein.

Hauptmann Kluge von der HA* XX wird erst Stunden später informiert, telefoniert dann sofort mit Leipzig.

Ab 13 Uhr wurde der PKW von ‚Werfer‘ im Stadtgebiet Leipzig gesucht.

* Abkürzungen werden im Glossar (S. 281) erläutert.

Harrison fährt nicht erst zu den Bekannten, es ist schon fast 14 Uhr, sondern direkt in die Innenstadt. Er muss sich akkreditieren lassen und im Ausländertreffpunkt Geld wechseln.

Er schlendert durch die Stadt. Straßen und Geschäfte sind geschmückt mit Fähnchen und Fahnen, sozialistisch-internationale Dekoration. Er sieht sich die Auslagen in Schaufenstern an. Harrison hört verschiedene Sprachen. Schlösse er die Augen, könnte er meinen, er sei anderswo, wo er sich auskennt.

Wie immer, wenn er hier ist, geht er im Schuhmachergässchen in das Zentrale Antiquariat des Volksbuchhandels. Wie immer, wenn er hier ist, geht er in die Mädlergasse. Auch die Mädlergasse hängt voller Fahnen, Werbefahnen für die Aussteller der Keramik- und Glasbranche. Zu jeder vollen Stunde erklingt das Glockenspiel. In der Mädlergasse ist Auerbachs Keller.

Bei den vielen Menschen muss Harrison denken,

»Die kommen eben von der Reise,

Man sieht's an ihrer wunderlichen Weise;

Sie sind nicht eine Stunde hier.«

Im Parkhotel bestellt sich Harrison eine Kleinigkeit und ein Glas Wein, liest die »Times«, unterhält sich mit drei Männern, die mit ihm am Tisch sitzen, über Perlon und Polyakryl, englische Zigarettenmarken und solche aus der DDR, über Ulbricht und Stoph, über tropische Früchte und die SED. Harrison spricht Deutsch.

Nach dem Essen ins Kunstkabinett und weiter zum Neumarkt

in das Warenhaus Centrum. Auf blauen Schildchen mit gelber Schrift fordert pastellfarbene Damenunterwäsche aus Synthetik dazu auf, für den VII. Parteitag zu kämpfen.

Harrison macht sich Notizen. Auch im Haus der vielen Artikel.

Gegen 19 Uhr geht er in den Ratskeller.

Bei weiteren Kontrollen im Stadtgebiet wurde der PKW mit dem angegebenen polizeilichen Kennzeichen B – AK 754 um 19.00 Uhr auf dem Parkplatz 9 an der Universitätsstraße – Goethestraße aufgenommen.

Harrison sucht sich einen freien Platz im zweiten Saal an einem Tisch, an dem schon ein Mann und eine Frau sitzen. Der Mann und die Frau sind Mann und Frau.

Harrison sagt, er sei aus England.

Der Mann sagt, er sei das erste Mal zur Messe gefahren. Eigentlich habe er sich auf den Ausflug gefreut. Doch bei allem Respekt, wie die Westler sich hier benähmen! Zögen abends grölend durch die Straßen, für Parkplätze zahlten sie Bakschisch, führten sich auf, als wären sie was Besseres, diese Kapitalisten.

Die Frau sagt, sie verstehe nichts von Politik, egal mit welchem Ismus sie daherkomme.

Er wolle der Partei ihre guten Absichten nicht absprechen, sagt der Mann.

Harrison fällt ein: »Den Teufel spürt das Völkchen nie, Und wenn er sie beim Kragen hätte«.

Er fragt den Mann, ob er die Absicht habe, irgendwann

damit anzufangen, der Partei die guten Absichten abzusprechen?

23.35 Uhr kam ‚Werfer‘ aus der Innenstadt zum PKW. Er sprach am PKW noch ca. 3 Minuten mit einer Parkwächterin. Anschließend fuhr er vom Parkplatz.

Auf der Ernst-Thälmann-Straße lässt Harrison einige Wagen überholen, fährt weiter auf der Torgauer Straße bis Heiterblick.

In der Kurve vor der Brücke hält er. Lässt einen Wagen an sich vorbei, setzt seinen Weg fort in Richtung Thekla bis Portiz. Dort wohnen die Bekannten.

Es ist fast Mitternacht. Er schließt den Wagen ab, geht zur Haustür. Klingelt. Die Tür geht auf, die Begrüßung ist überschwänglich.

Der Ort Portiz wurde nach Betreten der Wohnung von ‚Werfer‘ abgesperrt. Der PKW stand vor dem Wohnhaus ohne Licht abgeparkt auf der rechten Straßenseite.

Der nächste Arbeitstag beginnt für Harrison gegen Mittag, die Nacht war noch lang geworden.

Er fährt zuerst zum Pressezentrum.

Er erkundigte sich nach Briefmarken nach Westberlin. Anschließend beschrieb er 5 Ansichtskarten und frankierte sie. In den Briefkasten Martin-Luther-Ring/Markgrafenstraße warf er sie ein. Sonderlieferung durch Abt. M. Bei den Briefen

handelt es sich um interessante berufliche, politische und familiäre Mitteilungen. Zu bemerken ist, dass die Briefe in englischer Sprache geschrieben sind und nicht in allen Einzelheiten sicher übersetzt werden konnten.

Die Briefe werden erst am folgenden Tag mit der richtigen Stempelung weitergeleitet.

Am Nachmittag streift Harrison, etwa 175 groß, sein dunkles Haar nach hinten gekämmt, die Augenbrauen buschig, durch Straßen und Geschäfte wie am Vortag. Gang: läuft aufrecht, zeitweise linke Schulter etwas tiefer haltend. Bekleidung: dunkelgr. Anzug, Nadelstreifen, weißes Hemd, gemustert, roter Binder, grüne Wildlederschuhe, trägt beim Lesen und Schreiben dunkle Hornbrille.

Wie am Tag zuvor isst er eine Kleinigkeit im Ratskeller. Mit ihm am Tisch sitzen ein Monteur und dessen Frau.

Gegen neun Uhr abends sitzt er im Restaurant des Parkhotels.

Er machte sich sehr viele Notizen. Er schrieb dabei ziemlich klein. Beiwerk: l. Hand kleiner Finger zwei große goldene Ringe, rechte Hand Ringfinger goldener Ring, schwarzer Stein.

Harrison arbeitet eineinhalb Stunden konzentriert. Anschließend begibt er sich zur Telefonzentrale.

Hier führte ‚Werfer‘ ein ca. 5 Minuten
langes Telefongespräch (22.35 bis 22.40 Uhr).
Nach dem Telefonat verlässt er das Hotel und fährt nach
Portiz.

23.28 Uhr wurde ‚Werfer‘ im Zimmer gesehen.
Es hatte den Anschein als entkleidet er
sich. 23.57 Uhr ging das Licht aus.

Am Sonnabend zieht es Harrison nicht zur Messe, son-
dern nach Markkleeberg. Er ist fasziniert von dem Gedan-
ken, dass fast jedes noch so kleine Kaff in Deutschland
eine brutale Geschichte hat. Auch Markkleeberg. Hier war
die Entscheidungsschlacht gegen Napoleon, damals die
größte Feldschlacht der Weltgeschichte. Hier betrieben
die Nazis ein KZ-Frauenlager. In der Nacht des 13. April
1945 wurden die Frauen auf den Todesmarsch geschickt,
bei eisigem Regen durch die verdunkelten Straßen von
Leipzig.

1945 kamen zuerst die Amerikaner, die Sowjets übernahmen.
»Pech gehabt«, hat der Freund, den Harrison besuchen
wird, einmal gesagt.

Harrison biegt in eine Seitenstraße.

Fuhr diese entlang bis zu ihrem Ende,
hielt hier an, musterte hier ein
Beobachterfahrzeug und die Umgebung,
kehrte um, fuhr zurück und weiter nach
Markkleeberg-Ost. Hier fuhr ‚Werfer‘ zum
Brunnenweg.

Harrison parkt.

Um 11.30 betrat ‚Werfer‘ das Haus.
Am Nachmittag fährt er zurück nach Leipzig.

Am Abend besucht er eine Vorstellung der Pfeffermühle, danach will er einen Absacker trinken. In der Gaststätte Sofia.

Zwei Männer treten an seinen Tisch, fragen, ob noch Platz sei. Die zwei Männer setzen sich.

Der eine sagt, er sei Werkmeister in einem Textilveredlungswerk in Löbau, der andere, er sei dort Werkleiter und zur Messe delegiert worden.

Harrison sagt, er sei zu Besuch aus England hier.

Der Werkleiter spricht Englisch und trinkt gern.

Die, die ihn delegiert haben, wissen, dass er gern trinkt.

Das sei kein Hinderungsgrund, finden sie, eher von Vorteil.

Harrison bestellt für alle Bier.

Weil Harrison gerne Deutsch spricht, unterhalten sie sich weiter auf Deutsch über Leipzig und die Messe.

Harrison sagt, er habe den Eindruck, es fehle hier an Freiheit.

Der Werkmeister sagt, das sei relativ. Er wolle lieber über England sprechen.

Der Wachtmeister fragt Harrison, ob er ein Haus habe.

Die drei Männer trinken.

Harrison sagt, dass er sogar ein wunderschönes Haus außerhalb von London habe, in Fingringhoe, einem Dorf südlich-östlich von Colchester. Fünf große Zimmer, zwei Bäder, eine Küche und eine große Wohndiele. Nach und nach baue er das Landhaus aus. Es habe auch einen

wunderbaren Rosengarten. Er fahre jeden Tag mit dem Zug in die Stadt.

Harrison soll mehr von London erzählen.

»Swinging London«, sagt Harrison. »Changing London. Down with the old, up with the new.«

»Was wollen Sie damit sagen«, fragt der Werkleiter.

Ein Kollege hätte ihn kürzlich gefragt, sagt Harrison, ob ein Blinddarm unabhängig werden, sozusagen seine eigene Politik in dem ihn beherbergenden Körper machen könne?

Der Werkmeister sagt: »Diejenigen, die schon einmal eine Blinddarmentzündung hatten, würden diese Frage vielleicht bejahen.«

Harrison sagt, der Kollege habe gemeint, man könnte fast annehmen, der Blinddarm habe sich selbständig gemacht, weil er doch so schrecklich wehtue.

»Uns tut nichts weh«, sagt der Werkleiter.

»In Wirklichkeit ist es doch so«, sagt Harrison, »dass der Wurmfortsatz nur auf irgendeinen Reiz reagiert, der ihm vom übrigen Körper verabreicht wird, und sollte er wirklich aufmucken, wird er eben entfernt.«

Der Werkmeister will viel lieber noch mehr über London hören. Von Pubs, Vergnügungslokalen und von englischen Frauen.

»London«, sagt der Werkmeister ein wenig zu sehnsüchtig.

Der Werkleiter hört das und blickt missbilligend.

Harrison sagt, ähnlich sei es mit dem politischen Blinddarm, der SED Westberlin, die gerade vor den Westberliner Wahlen auf Reize aus Ostberlin reagiere.

Der Werkleiter sagt: »Sie trauen sich was.« Er sagt nicht, dass er für die Maßnahme BBC eingesetzt worden ist. Harrison fragt, ob es möglich sei, nach Löbau zu fahren. »Schon möglich«, sagt der Werkleiter.

Beim Abschied gibt Harrison dem Werkleiter seine Visitenkarte und bittet ihn, ihm eine Postkarte zu schreiben. Seine Sekretärin sammle mit Leidenschaft Briefmarken. Sie würde sich freuen über eine Briefmarke aus der DDR.

Der Werkleiter sagt: »Warum nicht.«

Am Sonntagmorgen reist Harrison ab. Er nimmt die Autobahn in Richtung Halle bis zum Autobahnkreuz Schkeuditz. Bei der Autobahnauffahrt in Richtung Berlin wurde um 10.00 Uhr die Beobachtung beendet. Harrison denkt, er hätte dem Werkmeister und dem Werkleiter sagen können, was sein Kollege noch gesagt hatte: Der politische Blinddarm, die SED in Westberlin, gebe zwar vor, aus eigener Entscheidung zu agieren, aber wer könne das schon wirklich von einem Blinddarm annehmen.

Zwei

Harrison, Johnson, Jones. Ich könnte sagen, ich bin rein zufällig auf diese Namen gestoßen. Aber ich glaube nicht an Zufälle.

Vor einigen Monaten war die Bitte an mich herangetragen worden, einen Beitrag für eine Publikation zu schreiben. Über meine Recherchemethoden, die literarische Verarbeitung des gefundenen Materials in meinen Büchern.

Ich holte Akten hervor, die wesentlicher Bestandteil meiner Arbeit gewesen waren. Auch die von IM »Schäfer«, dem Onkel. Ja, der. Oder, der schon wieder. Ich kann nichts dafür, dass er der Onkel ist. Er ist nun einmal da, und er geht auch nicht mehr weg. Auch nicht das, was er getan hat. Darüber habe ich schon geschrieben.

Zyniker könnten sagen: Soll sie ihm doch dankbar sein, er dient als unerschöpfliche Quelle.

Dankbar bin ich. Aber nicht ihm, sondern dafür, dass die Akten existieren.

Unterbewusst hofft der Leser, in diesem Falle ich, doch noch etwas Entlastendes zu finden.

Jedenfalls, ich blätterte. Dann das:

Dr. Schädlich, erf. HA XX 12 Op. Vg. ‚Werfer‘. Werfer! Das hatte ich bisher überlesen.

Immerhin, ein operativer Vorgang lässt hoffen.

Der Onkel recherchierte für seine Dissertation und hatte seit 1968 Kontakt zu Leuten von der BBC, auch zu einem Mann



Susanne Schädlich

„Briefe ohne Unterschrift“

Wie eine BBC-Sendung die DDR herausforderte

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 288 Seiten, 12,5 x 20,0 cm
10 farbige Abbildungen
ISBN: 978-3-8135-0749-2

Knaus

Erscheinungstermin: März 2017

Eine sensationelle, wahre Geschichte - Als Briefeschreiben noch gefährlich war

Sie schreiben Briefe und gehen ein hohes Risiko ein. Adressat: BBC London. 1949 startet die britische Rundfunksendung „Briefe ohne Unterschrift“. Anonyme Zuschriften von DDR-Bürgern werden darin verlesen, immer am Freitagabend, über 25 Jahre lang. Susanne Schädlich entdeckte diese einzigartigen Zeitdokumente und erzählt nun von den britischen Journalisten, die so lange der DDR die Stirn boten. Vor allem aber setzt sie den mutigen Absendern ein Denkmal, die der gnadenlosen Nachverfolgung durch die Stasi zum Opfer fielen – unter ihnen ein Junge aus Greifswald ...



[Der Titel im Katalog](#)